manche Kunstausübung, auch die Kunst der Medaille ziemlich lahm. Ihre herbe Linienführung konnte dieser weltlichen Luxuskunst keine Lichtseiten abgewinnen. So geschichtlich-interessant und wertvoll die Medaillen aus dieser Zeit sind, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, können sie wohl kaum allzusehr begeistern. Im 15. Jahrhundert kam dann der Wandel zum Besseren. Und zwar von den Italienern. Diese legten sich aus den Reminiszenzen der Antike ein kombiniertes Guss- und Ziselierverfahren zurecht, indem sie ihre Medaillen in Formen gossen und hierauf mit dem Grabstichel überarbeiteten. Ein Hauptvertreter dieser Kunst ist der Italiener Vittore Pisano, dessen Porträtmedaillen noch heute zu den hervorragendsten Kunstdenkmälern Italiens gehören. Anfangs des 16. Jahrhunderts kam eine zweite Technik auf, und zwar das Prägeverfahren. Beide Techniken werde ich später kurz beschreiben. Der Erfinder der zweiten Technik ist Vittore Camelo.

Um diese Zeit (Anfang des 16. Jahrhunderts) fing man auch in Deutschland an, auf dem Gebiete des Medaillengusses Achtbares zu leisten. Das Bedürfnis ebnete hier wie auf so vielen Kunstgebieten den sonst so dornenvollen Weg. Brauchte man doch auf Befehl der schon damals allmächtigen Mode Medaillons am Hut, am Barett, auf der Brust, an Halsketten, ferner Porträtmedaillen, dann Denkmünzen an Fürstenbesuche, Reformationsbegebenheiten, Tauf- und Hochzeitsfeste u. s. w. Die berühmtesten Medailleure finden sich in Nürnberg, Leipzig, Augsburg und Prag. Auch die Niederlande teilten sich in den Ruhm, hervorragende Medaillenkünstler hervorgebracht zu haben. Im 17. Jahrhundert liefen beiden den Rang ab England und Frankreich, welch letzteres seitdem bis vielleicht in unsere Tage herein sich an der Spitze zu halten wusste.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Prägemaschine mehr und mehr das Terrain erobert und wäre wohl unumstritten Alleinherrscherin geblieben, wenn nicht der Darmstädter Rudolph Bosselt (dessen Ausführungen ich auch in einigen Punkten gefolgt bin), für die Rückkehr zur alten Gusstechnik energisch — praktisch und theoretisch — und mit viel Erfolg eingetreten wäre.

Was nun die Technik selbst anbelangt, will ich zunächst von dem oben erwähnten Giessverfahren eine kurze Beschreibung geben. Zum Abguss benötigt man vor allem eine Form. Diese Form schnitt man vor Alters in Buxbaumholz, und zwar jede Seite für sich. Ganz alte Medaillen sind überhaupt nur einseitig. Die Holzformen eigneten sich, der Natur des Materials entsprechend, mehr für gerundete Darstellungen mit weichen Konturen; scharf abgesetzte und kantige Reliefs erforderten ein härteres Material, das immerhin noch so geschmeidig sein musste, dass es bei der Bearbeitung nicht splitterte. Ein derartiges Material war der sogen. Kehlheimer Stein, in den man wie in ein Petschaft das negative Bild eingravierte. Die letzte, heute noch gebräuchliche Formgewinnung besteht darin, dass man sich das Modell aus Wachs „bossiert" und dieses in Eisen abgiesst, wodurch man bei der guten Fliesseigenschaft des Eisens eine sehr scharfe, widerstandsfähige Form erhält. Hier möge auch ein altes Rezept für eine leichtflüssige Metallkomposition Platz finden, nachdem der Eisenguss eine besondere, nicht jedermann zugängliche, technische Einrichtung erfordert, nämlich: Man schmilzt 3 Teile Blei, 2 Teile Zinn und 5 Teile Wismut zu einem Flusse, der bei einfacher Feuerung schon nach erreichter Siedehitze entsteht. Hierauf lässt man das flüssige Metall in einer flachen Tasse etwas erkalten, bis es an den Rändern zu gerinnen beginnt. Diese Komposition kann man sowohl zu Formen, als zu den eigentlichen Abgüssen verwenden.

Nun Einiges über die Prägetechnik, die eigentliche Stempelschneidekunst. Der Graveur fertigt sich zunächst zu seinem Wachsmodell die zugehörige Hohlform durch Abguss in Gips. Hierauf zeichnet er mit der Radiernadel die Umrisse der Zeichnung auf die durch Ausglühen möglichst weich gemachte Metallplatte und arbeitet das negative Relief mittels Grabstichels in das Metall hinein, bezw. holt es mit Hammer und Meissel heraus. Der alsdann gehärtete Stahl gibt, in ein weiches Stahlstück eingepresst, die sogen. Patrize ab, die entweder noch feiner ausgearbeitet wird, oder sofort nach Härtung wiederum in Stahl abgedrückt wird, welcher Abdruck als Matrize nunmehr die eigentliche Hohlform für die Prägung abgibt. Die Matrize wird als Prägestempel verwendet, indem er im sogen. Prägewerk (Maschine) befestigt, mit grosser Kraft und Wucht auf die zu prägenden Metallstücke gepresst wird.

Das Bossieren oder Modellieren in Wachs, das also bei der Guss- wie bei der Prägetechnik gleichmässig angewendet wird, wird mittels eines sog. Bossierhölzchens betätigt. Die vielseitige Verwendbarkeit desselben lässt sich ohne praktische Vorführung nicht erklären, es möge der Hinweis genügen, dass erst die Fläche des Hintergrundes geglättet, alsdann das Wachs in den groben Umrissen der Figur aufgetragen, in grossen Zügen mittels des Hölzchens modelliert und zuletzt das Detail eingedrückt und eingeritzt wird. Je prägnanter, ausdrucksvoller die Modellierung ausfällt, desto künstlerisch interessanter ist sie für den Kenner. Man geht hier dem Flächenhaften oder Abgerundeten möglichst aus dem Wege, weil der Begriff des Reliefs an sich schon mit dem Begriff der glatten Fläche kollidiert. Die Bossiertechnik selbst ist in ihren Aeusserungen so verschieden, wie die Handschriften oder die einzelnen Malweisen. Ein und dasselbe Modell, von mehreren Künstlern verwendet, wird je nach der Auffassung, dem künstlerischen Temperament des Einzelnen in der Wiedergabe ganz verschieden ausfallen.

An dem beigegebenen reichen Bildermaterial lassen sich hierüber interessante Studien anstellen. So sehen wir in der Hildebrandtschen Bismarck-Medaille (Fig. 1) unverkennbar einen Zug ins klassisch Einfache trotz der scharf charakterisierten Ausarbeitung des Gesichts. Alles Nebensächliche ist weggelassen, dafür aber sind die scharf gemeisselten Züge des Kanzlers in monumentaler Einfachheit festgehalten. Eine völlig andere Handschrift, wenn man so sagen will, bekundet Fig. 2, eine Chevreul-Medaille von Ringel d'Illzach. Hier konnte schon das Aeussere des zu Porträtierenden den Gedanken an eine monumentale Darstellung nicht entstehen lassen. Der aparte Charakterkopf verlangte vielmehr zweifelsohne eine naturalistische Auffassung, wollte man diesem Naseneinschnitt, dieser Nase, diesen Augen- und Kinnfalten und dieser Gelehrtenperücke treu bleiben. Der geistige Gehalt der Persönlichkeit ist offenbar mit viel Verständnis in die naturgetreuen Züge gelegt worden. Die Medaille Fig. 3 stellt das Porträt des berühmten Arztes Dr. J. Heim vor, eine Arbeit des Wiener Bildhauers Franz Pawlick. Das schöne Profil des Kopfes, die ernsten, in schwerer Arbeit durchfurchten Züge, das forschend blickende und doch gütige Auge des Menschenfreundes sind mit grosser künstlerischer Kraft und lebensvoller Plastik wiedergegeben. Auch die Plakette Fig. 4, zur Erinnerung an Hermann von Helmholtz, kann als ein gut charakterisierendes modernes Profilbild angesehen werden. Bekanntlich ist der Modelleur überhaupt ausschliesslich an die Profildarstellung gebunden. Einen Kopf lebensvoll und perspektivisch richtig en face oder in Halbprofil darzustellen, und zwar in Flachrelief, ist noch nicht gelungen, so oft und viel schon an dem interessanten Problem herumgeprobt wurde.

Fig. 5 und 6 sind die Vorder- und die Rückseiten einer Medaille auf den bekannten Joseph Godefroy. Auffallend ist an dem Porträt die überaus weiche Modellierung, die sich nur in dem ausdrucksvollen Ohr zu einem markanten Gipfelpunkt erhebt. Beachtenswert ist auch die Raumverteilung der Schrift; sie zeugt von jenem künstlerischen Geschmack (das gleiche gilt auch von Fig. 2), den man z. B. bei unseren Geldmünzen vergeblich sucht.

Ein gleich wertvolles Kunstwerk ist die Kehrseite der Medaille: „Theorie und Praxis"; hier sind in der Modellierung etwas kräftigere Akkorde angeschlagen, aus denen ausdrucksvolle Gesichtsmienen und schöne Körperformen als liebliches Leitmotiv herausklingen. Ein hübsches Stück ist auch die letzte unserer Porträtmedaillen (Fig. 7), die uns hauptsächlich wegen ihrer schönen Detailarbeit interessiert.

Die Fig. 8 und 9 zeigen uns zwei Plaketten mit vollkommen verschiedener Technik. Die erste, „die Photographie", eine moderne Arbeit, verzichtet auf alles überflüssige Beiwerk. Im Hintergrund sind einige photochemische Utensilien schwach angedeutet. Die weibliche Gestalt, einfach und ungekünstelt dargestellt, hält die eben entwickelte Glasscheibe prüfend gegen da

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id318544717-19050100/111